

Tilman Allert

Wozu brauchen wir Musik?

Die Rolle von Musik in einer sich ändernden Gesellschaft

Ob wir in einer Zeit leben, in der uns möglicherweise das Hören und Singen vergeht? Max Weber hat vor etwas mehr als hundert Jahren, zur Eröffnung des ersten Kongresses für Soziologie, seine Disziplin gemahnt, sich dem einzigartigen und gerade für Deutschland geselligkeitsbestimmenden Phänomen des gemeinsamen Singens zu widmen, eine Fragestellung, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat, auch und gerade bei älter bzw. heiser werdenden männlichen und weiblichen Kehlen. An meinem Lehrstuhl sind Studien über die Ausbildungspraxis an Musikhochschulen sowie über die Kooperationsstruktur in einem Streichquartett entstanden und im Hinblick auf die Frage „Wie entwickelt sich eigentlich die musikalische Performance, die Zusammensetzung von Ensembles?“ entsteht zur Zeit auf der Grundlage dieser Quartettstudie die Sozialgeschichte des *ensemble modern*, das ja in jeder Hinsicht für alle Musikschaffenden von Bedeutung ist, weil es eine Organisationsstruktur ist, die sich kompositorischen Innovationen angeschlossen hat, eine neue Gestalt in der Musikdarbietung zu praktizieren versucht und wiederum daran neue musikpädagogische Konzepte erprobt. Ich möchte mit einem Lied beginnen. Nicht Schubert, nicht Wolf, sondern Tim Bendzko. Er ist zur Zeit sehr bekannt mit einem außerordentlich beeindruckenden Song, dessen erste Zeile lautet: *Ich muss erst noch die Welt retten, ich muss 148 Mails checken, und dann komm ich zu dir*. Sie eröffnet die Chance zu einer soziologischen Dia-

gnostik unserer Zeit. Die Sequenz dieser Aktivitäten scheint außerordentlich signifikant für das, was unser Thema ist, nämlich „Nimm dir Zeit für Musik“, man könnte Bendzkos Text ergänzen: ...und dann nehme ich mir Zeit für Musik“. Ich muss erst noch die Welt retten: eine Selbstinterpretation, eigentümlich vermessen in dem, was man sich als Person zumutet, aber doch in Konformität zur jugendtypischen Verpflichtung, die Welt, so wie sie von den Erwachsenen geschaffen wurde, nicht einfach hinzunehmen, vielmehr einen Gestaltungsauftrag wahrzunehmen. Ich muss 148 Mails checken, ich muss auf jeden Fall dafür sorgen, dass ich eine Adresse behalte und dass ich meinerseits adressierbar bleibe.

Mails checken erscheint als die Minimalaktivität unserer Zeit, die eine hohe Bedeutsamkeit nicht nur für Jugendliche hat, sondern Mails checken bedeutet, ich darf nicht verloren gehen. Es geht darum, ständig die Gefahr eines Adressenverlustes zu kontrollieren.

„Dann komm ich zu dir“ heißt: An dritter Stelle kommt vielleicht die Privatbeziehung, an dritter Stelle Intimität, an dritter Stelle möglicherweise Eintritt in sozialisatorische Beziehungen, und dann komm ich zu dir, mit Blick auf die demografische Situation unseres Landes, könnte man vermuten: Dann komm ich zu dir, bin jedoch vermutlich zu müde. Wir haben in diesem Song die Struktur unserer Gegenwartssituation vor uns, die es nicht zu beklagen, sondern zu verstehen gilt; eingebunden ist darin die Frage nach der musikalischen Bildung, nach der musikalischen Erzie-



hung. Das haben wir hier sozusagen auf eine Formel gebracht, man könnte sagen, es ist eine verdichtete Soziologie der Zeit, und ich möchte ein paar Argumente anbieten, die durch den Gedanken bestimmt werden, dass man möglicherweise heutzutage vor Bildung warnen muss.

Bildungswarnlampen aufstellen

Meine These stelle ich voran, etwas überspitzt lässt sie sich auf die Mahnung bringen, dass wir Bildungswarn-

lampen aufzustellen haben, angesichts einer überstrapazierten Zumutung an die triviale, naturwüchsig strukturierte Eltern-Kind-Beziehung, sich um Bildung zu kümmern. In unserem Land werden wir mit einer eigentümlichen Situation konfrontiert. Die Organisationsstruktur, in der die Menschen sich bewegen, die typischen Berufsrollen, der gesamte berufliche Raum mit all den Handlungszumutungen an das private Leben lässt sich als nachbürgerlich bezeichnen. Normativ haben wir die bürgerliche Vorstellung von Bildung und Erziehung nicht nur ständig vor uns, sondern wir aktivieren sie – zur Zeit besonders durch die Zumutung

von Bildung bis in den Mutterleib. Im dritten Monat der Schwangerschaft muss Mozart gehört werden, sonst wird aus dem Kind nichts, gegenwärtig sind wir umgeben von einer überstrapazierten bürgerlichen Erziehungs-Zumutung. Längst nicht mehr in den dafür historisch ausgerichteten Sozialmilieus, sondern milieübergreifend erleben wir eine akzentuierte Zumutung, sich um Bildung zu kümmern. Es ist nicht verwunderlich, wenn meine Deutung der sogenannten ADHS-Kinder so aussieht, dass die Eltern eigentlich diejenigen sind, die mit diesem Syndrom durch die Welt laufen. Das ADHS-Syndrom ist also ein Eltern-Syndrom, das wäre meine These, und hat mit den Kindern nichts zu tun. Man könnte sagen, die Kinder sind auf Adressensuche und deswegen sind sie hektisch und so unruhig, weil die Elternschaft in der Moderne sozusagen verschwunden ist. Nur sollten wir uns hüten, wiederum die Eltern zu dämonisieren. Das wäre eine ganz einfache Zurechnungskausalität, die auf der Hand liegt, besonders, da die Menschen immer gern Schuldige suchen und finden.

Daueraktivität beider Eltern

Wir haben es mit Strukturverschiebungen in der Lebensführung der modernen Gesellschaft zu tun, zu denen ein paar Akzente kurz in Erinnerung gerufen seien. Als allererstes ist der Strukturwandel der Alterssicherung herauszustellen. Im ersten Zugriff scheint das weit entfernt von der musikalischen Erziehung zu liegen, kaum merkbar, aber der Strukturwandel der Alterssicherung erzwingt eine vollkommene Integration beider Geschlechter in den Arbeitsmarkt. Und zwar nicht nur transitorisch, sondern kontinuierlich. Die Alterssicherung hat sich verändert und erzwingt eine Daueraktivität von beiden Geschlechtern, von beiden Eltern in Berufsrollen, und zwar unabhängig davon, ob dem ein Emanzipationswunsch unterliegt oder nicht. Das ist ein struktureller Grund für die Aufregungen, die um die Erziehung der Kinder entstanden sind.



Foto: Helmut Schmeek / AfS

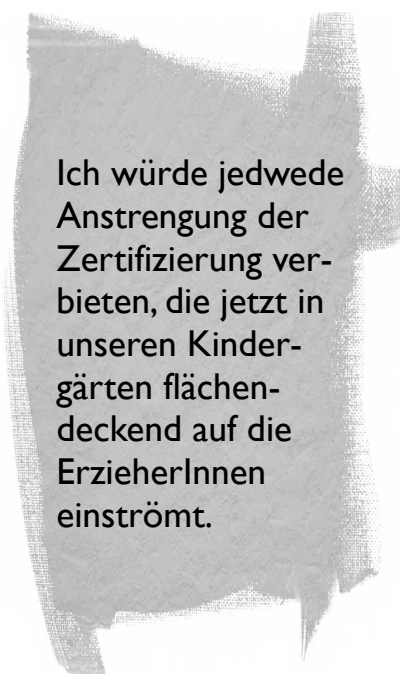
Totalitäre Erziehungshistorie

Es gibt zweitens einen historischen Grund, der mit der Geschichte unseres Landes zu tun hat. Diese Geschichte ist einzigartig durch den Umstand, dass wir zwei Diktaturen hinter uns haben. Beide Diktaturen standen in einem unterschiedlichen normativen Verhältnis zu Familie, Erziehung und Sozialisation. Die eine Diktatur eine Ausnahme- und Kriegsdiktatur, grausam in ihrer Ausdrucksgestalt, hingegen wenig einstellungswirksam; die andere Diktatur eine Alltagsdiktatur mit einer hohen Einstellungswirkung auf zwei Generationen. Der Nationalsozialismus heroisiert und mythisiert die Eltern-Kind-Beziehung, das Elternhaus und die Bedeutsamkeit von Vater und Mutter für den Bildungsprozess des Kindes. Die kommunistische Diktatur neutralisiert die Bedeutung der Elternhäuser und zeichnet sich durch eine außerordentlich hohe normative Distanz zu Familie, Kindern, Elternschaft und dergleichen aus. Im ehemals kommunistischen Deutschland stoßen wir auf die selbstverständliche Kollektiv-Integration der Kinder in mehr oder weniger professionalisierte Erziehungseinrichtungen. Die Krippenerziehung wird das deutlichste Zeichen einer vollkommen in den öffentlichen Raum übersetzten Erziehungsanstrengung. Das ist nicht unwichtig, weil wir in der Nachkriegszeit eine vehemente normative Distanz zu Familie, Kindern und Sozialisation bekommen. Das westliche Nachkriegs-Deutschland pflegt eine Lässigkeit im Umgang mit Familie, eine scharfe Abgrenzung gegenüber der mythischen Überhöhung der Nazizeit.

Diese historischen Vorläufer bestimmen die Gegenwartssituation, und zwar jenseits des erstgenannten strukturellen Grunds. Die Familie wird im öffentlichen und zunehmend im politischen Raum als ein Auslaufmodell gehandelt, ist sozusagen ohne eine Signifikanz und entsprechend wird alles das, was in Familien zwischen Eltern und Kindern geschieht, mit einer außerordentlich durch die journalistische Öffentlichkeit natürlich unterstützten Distanz und Neutralität betrachtet.

Verlust der Imperfektionstoleranz

Das dritte, was mit unserem Thema zusammenzuhängen scheint, ist ein dramatischer Glaubensverlust. Der Rückzug der Religion wird von vielen Leuten herbeigesehnt, kommt zum Ausdruck durch Kirchenaustritte aller Art und irgendwie muss mal etwas in der Kirche skandalisiert werden, dann fühlt man sich natürlich erst recht veranlasst, den religiösen Kontext der modernen Gesellschaft zu verlassen. Kurzum, wir haben es in beiden Konfessionen mit



Ich würde jedwede Anstrengung der Zertifizierung verbieten, die jetzt in unseren Kindergärten flächendeckend auf die ErzieherInnen einströmt.

einer Schrumpfung des Glaubens zu tun. Ganz gleich ob dieser Glaube praktiziert wird oder nicht, ist er diejenige Konstruktion des Lebens, über die die Menschen sich vertraut machen mit Imperfektionstoleranz. Darin liegt die motivierende Kraft des Glaubens. Glauben ist das Sich-Einstellen auf das Versöhnen mit Imperfektion. Glauben macht vertraut mit Muße und Langeweile und den weichenstellenden seelischen Voraussetzungen für das Musizieren und speziell den Gesang, der ja – wenn wir an den alten Johannes Brahms, das wunderschöne *Guten Abend, gute Nacht*-Lied denken – im Kern eine Selbstzuwendung bedeutet, ein Trost gegenüber erfahrener oder auch nur empfundener Einsamkeit. Und

auch darin liegt eine der großen Leistungen der religiösen Orientierung, dass sie die Menschen mit einer Zuversicht versorgt, die sie nicht in eine Hektik treibt, angesichts irgendeiner erfahrenen oder gedachten Inaktivität. Die sie nicht in Panik geraten lässt, wenn mal nichts geschieht.

Perfektion statt Toleranz

Meine These von der Struktur unserer Zeit, die ich in dem Liedtext von Tim Bendtzo sehe, lautet, dass alle Institutionen der modernen Gesellschaft, die auf Imperfektionstoleranz vorbereiten, bedroht sind.

Familie, Kindergarten, Schule bereiten auf Imperfektionstoleranz vor, auch die Universität bereitet auf die Bewältigung von Ungewissheit vor. Wir bewegen uns hingegen in einer Zeit, in der das Gegenteil auf die genannten Bildungsinstitutionen zukommt. Perfektionserwartung bis in die Kindergärten und Krippen aller Art, verbunden mit einer zunehmenden Professionalisierungsanstrengung für alle pädagogischen Berufe, die in diesen Kontexten arbeiten. Mit anderen Worten, es entsteht ein Erwartungsdruck, der unverträglich ist mit der Zeitstruktur der klassischen Institutionen der menschlichen Persönlichkeitsbildung. Die Zeitstruktur von Familie und Kindergarten ist eigentlich eine, die ein Ende gar nicht kennt. Die nicht kalkulierbar, vollkommen offen und nicht organisierbar ist wie eine Bürokratie, ein Büro, ein Unternehmen.

Verwissenschaftlichung frühkindlicher Erziehung

Die Kollision von Zeitstrukturen des menschlichen Lebens hinterlässt eine gewisse Ratlosigkeit, wenn es darum geht, sich Zeit für Musik zu nehmen. Manchmal entsteht der Eindruck, dass man Bildungsbremsen aller Art in die gegenwärtige Kultur der Eltern-Kind-Beziehung einziehen muss. Man könnte die Signatur der Zeit so bestimmen: Wir erleben einen Trivialitätsverlust der



Foto: Friedrich Neumann

Große und Kleine bei der Hausmusik.

frühkindlichen Erziehung. Jemand, der die Kinder einfach irgendwie so laufen lässt, ist rechtfertigungsbedürftig. Die Kindererziehung ist komplett verwissenschaftlicht und die frühkindliche Kindererziehung wird zunehmend verwissenschaftlicht. Die Trivialität oder Naturwüchsigkeit eines erzieherischen Umgangs wird zunehmend rechtfertigungsbedürftig. Weiterhin gehört zur Signatur der Zeit der Rückzug des Paares. Elternschaft zeichnet sich in der modernen Gesellschaft durch Schrumpfung der Präsenz im Familienalltag aus. Man könnte die Maxime ableiten, Kinder vor den Eltern zu schützen. Das wäre das Gebot der Zeit.

Evaluationswelle im Kindergarten

Das bedeutet auf der erzieherischen Ebene jedwede Anstrengung der Zertifizierung zu verbieten, die jetzt in unseren Kindergärten flächendeckend auf die ErzieherInnen einströmt, sodass sie nur noch Beobachtungsprotokolle ausfüllen statt mit den Kindern ein Lied zu singen. Gegenüber den Verantwortlichen in den Ministerien würde ich mich dafür einsetzen, dass die Erziehungseinrichtungen nicht dieselbe Erosion er-

fahren, wie sie die deutschen Hochschulen hinter sich haben. Es kommt eine rasante Evaluations- und Qualitätskontrollwelle auf diesen wunderbaren Trivialbereich des Gitarrespielens, des Betens, des Singens und des Springens zu. Mehr ist in den Kindergärten überhaupt nicht angesagt. Wenn Kinder zurzeit als die jungen Forscher überall im Lande heroisiert werden, sollte man doch nicht vergessen, dass sie einen Ort brauchen, ihre Entdeckungen „unter die Leute zu bringen“ und dieser Ort ist das Gespräch und nichts anderes. Natürlich sollte man sich Gedanken machen über Professionalisierung der erzieherischen Berufe, aber nicht durch Hinzufügen von irgendwelchen neuen kognitiven Konstrukten, Kompetenzen und dergleichen curricularen Angeboten, sondern diese frühkindlichen Erzieherberufe brauchen Mundharmonika und Gitarrenspiel und den Mut, sich gerade darauf zu beschränken. Sie müssen das wunderbare deutsche Liedgut können, und zwar aus dem Stand, und sie sollten zweifellos eine Interpretationskompetenz haben, für das, was die Kinder im Durchgang durch die Lieder oder andere ästhetische Aktivitäten an innerer seelischer Befindlichkeit zu artikulieren versuchen. Damit sind hermeneutische Qualifikationen für den ErzieherInnenberuf angesprochen.

Und noch etwas: Schluss mit den massenmedial wirksamen Projekten: „Jedem Kind ein Instrument“ o. a.; derartige Veranstaltungen dienen der Außendarstellung von Erwachsenen. Stattdessen würde jede Schule sich freuen über regelmäßig gestimmte Flügel, über kontinuierlich erneuerte Bestände von Blasinstrumenten u. v. m., Dinge, die dazu beitragen werden, das wackelig gewordene Selbstbild unserer Nation als einem notorisch gesangsfreudigen und schon von daher musikalisch aufgeschlossenen Kollektiv für die Zukunft zu sichern.

Nimm dir Zeit für Musik

Die Qualifikation der erzieherischen Berufe ist zweifellos zu empfehlen, aber doch nur, um die Kinder zu schützen und in der Dignität ihres Bildungsprozesses anzuerkennen. Sie brauchen die Muße, ohne die kein Mensch je die Erfahrung eigener personaler Selbstgewissheit und Zuversicht in die offene Zukunft erwerben kann. „Nimm Dir Zeit für Musik“ und Du wirst spüren, es ist eine Zeit für Dich und dieser Gewinn strahlt auf die Mitmenschen aus – erhöht somit die zivilisatorische Kultur unseres Landes.